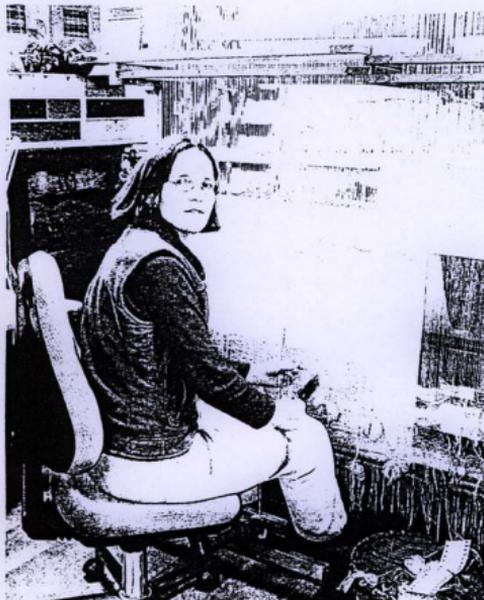


Welche Farbe hat ein Psalm?

Christina Utsch hat die einzige Paramentikwerkstatt in Berlin und Brandenburg



In der Werkstatt von Christina Utsch werden keine gewöhnlichen Teppiche gefertigt, sondern Wandbehänge für Kirchen. Foto: Joaß

Von Margarete Joaß

Wie Gätterstangen stehen die Fäden am Webstuhl aufgereiht. Ihr Innerstes zum Zerreißen gespannt, warten sie geduldig auf den Webfaden. Er lässt sie teilhaben am tiefen Sinn, den sie später im Verborgenen mittragen werden. Wer einen Schritt vom mannshohen Webstuhl zurücktritt, dem entzieht aus den gefüllten Zwischenräumen der Eindruck eines unfertigen Bildes.

In der Werkstatt von Christina Utsch werden keine gewöhnlichen Teppiche gefertigt, sondern Wandbehänge für den Kirchenraum, die zu den „Paramenten“ zählen. Zusammengesetzt aus dem lateinischen „parare“ (bereiten) und „mensa“ (Tisch) bedeutet der

Begriff ursprünglich „den Tisch bereiten“ zum festlichen Abendmahl. Deshalb gehören zum Beispiel auch das Altartuch oder das Velum zum Verschleiern der Abendmahlsgeräte zu den Paramenten. Doch der Begriff hat sich auf alle Textilien im Kirchenraum ausgeweitet und schließt Wandbehänge oder Tücher für die Abendmahlsgeräte und die liturgischen Gewänder der Geistlichen ein. Aufträge dafür sind relativ selten. Die gelernte Paramentistickerin und Diplomdesignerin Christina Utsch hat sich in Berlin und Brandenburg auf Wandbehänge spezialisiert, die den Kirchenraum als eigenes Element der Gottesbegegnung ernst nehmen. „Die wechselnden liturgischen Farben sind

Symbolträger für die Feste und Zeiten des Kirchenjahres“, erklärt Christina Utsch. „sie sollen den Besucher des Kirchenraums in die Stimmung der Freude, Trauer oder Hoffnung mit hineinnehmen.“

Ihre Ausbildung hat Christina Utsch durch ganz Deutschland geführt. In Darmstadt lernte sie in einer dreijährigen Paramentistickerausbildung das Grundhandwerk. Spinnen, Färben, Sticken, Weben. Nach einer weiteren Ausbildung in Ratzeburg ging es nach Jerusalem, wo sie ein Jahr in einer Paramentikwerkstatt arbeitete. „Ich bin einfach hingegangen und habe angefragt. Es war auch kein Problem, etwas zu finden. Die Art der Herstellung unterscheidet sich ein bisschen von unserer. In Jerusalem fertigen die Künstler exakte Zeichnungen an, die von den Stik; kern nur noch in Webarbeit umgesetzt werden müssen. Die Weber entwickeln überhaupt keinen eigenen Bezug zum Werk. Das hat mich ziemlich gestört.“

Wieder in Deutschland, beginnt Christina Utsch Design-Studium, zieht dann nach Berlin und ist seit dem Künstlerin und Stickerin zugleich. Sie ist die einzige Paramentistickerin im Raum Berlin-Brandenburg, seit die Werkstatt in Heiligengrabe geschlossen wurde. So wie alle Paramentikwerkstätten wird auch sie in Kürze Mitglied in der „Marienberger Vereinigung“ sein. Ein Verein, der alle Werkstätten in Deutschland repräsentiert, ihre Ergebnisse vorstellt und Ausbildungsfragen klärt.

Die Aufträge sind selten schon festgelegt. Wenn eine Gemeinde an Christina Utsch herantritt, um den Kirchen- oder Gemeinderaum mit einem Parament neu zu gestalten, wird der Raum erstmal bis auf die Möbel leer geräumt. „In den Räumen stehen oft so viele unnötige Dinge, Krimskrams, der das Auge nur von der Besinnlichkeit ablenkt“, erklärt Utsch. „deshalb versuche ich als erstes eine neue Raumwahrnehmung bei der Gemeinde zu erzeugen. Dann kommen die Farben. Dabei arbeite ich mit Tüchern, die die Liturgiefarben Violett, Weiß, Rot und Grün tragen. Meistens ergeben sich Umsetzungen von Psalmen und Gleichnissen, dabei sind die Vorstellungen der Gemeinde oft spannend. Denn welche Farbe hat ein Psalm oder der Odem Gottes?“

Wenn die Grobskizze mit der Gemeinde abgestimmt ist, beginnt Utsch mit der Umsetzung. Diese

erfolgt entweder durch Bild- oder auch Gobelinweberei, die ursprünglich aus Frankreich stammt, oder durch Siebdruck, bei dem die Farbe fest durch ein leinmaschiges Sieb gedrückt wird. An den meisten Aufträgen sitzt Christina Utsch ungefähr zehn Tage. Zur besseren Überprüfung der Wirkung macht sie Fotos von den unterschiedlichen Zuständen der Räume.

„Es ist immer wieder beeindruckend zu sehen, wie ein Raum verändert wird“, berichtet Oberin Schneider nach einem Paramentik-Seminar mit den Lektoren des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin. Doch während eines Seminars spielt nicht nur die praktische Farbgestaltung eine Rolle, sondern auch die theoretische Auseinandersetzung mit der Paramentik und ihrer Geschichte. Dieses Parits hat sich die Diplom-Museologin Katharina Hornscheidt angenommen. Sie ist ebenfalls gelernte Paramentikerin und hat sich in ihrer Diplomarbeit mit der Paramentik-Werkstatt in Heiligengrabe auseinandergesetzt, wofür sie jetzt mit dem Tiburtius-Preis für die beste Berliner Diplomarbeit ausgezeichnet wurde („Die Kirche“ berichtete in Nr. 4, Seite 4). „Ich möchte ein Bewusstsein der Menschen für die liturgischen Farben wecken. Das heißt nicht, dass man alles wie früher machen oder sehen soll. Aber es geht darum, den Altarraum zu hinterfragen und sich bewusst zu werden, woher die Traditionen eigentlich kommen.“

Eine erste Darstellung des „Velum“, des Altartuches, das zur festlichen Mahlfeier einlädt, findet sich im 6. Jahrhundert auf den Mosaiken der Kirche San Vitale in Ravenna. Der Altar ist dort mit purpurfarbenen Tüchern umhüllt. Als Blüte der Paramentik können die Klosterstickereien gelten, die etwa zwischen 900 und 1250 entstanden sind. Neben der Buchmalerei gilt die Paramentik dieser Zeit als Kunst mit dem stärksten Glaubensausdruck. Diesen Ausdruck neu mit den Mitteln unserer Zeit zu entdecken, ihn festzuhalten, ihn abstrakt zu formen und ihn zu verstehen – alle diese Ziele haben sich Christina Utsch und Katharina Hornscheidt für ihre geplanten gemeinsamen Seminare unter anderem für Gemeinden gesteckt.

Kontakt: Christina Utsch,
(030) 48 09 55 55, E-Mail:
atelier.paramentik@freenet.de